

Rezension

Cornelsen, Ella. *Was uns jetzt bleibt*. Limes in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH. München. 1. Auflage. 2021. 432 S. EUR 22,00

**Demenz. Ein Familienschicksal in Vergangenheit und Gegenwart – traurig, melancholisch, herzerreißend, warmherzig und zum Lachen in der Trauer.**

Wie ist es, wenn man sich an fast nichts mehr erinnern kann, wenn die Krankheit Alzheimer zuschlägt und sich langsam ins Leben schleicht? Man nicht mehr lesen kann, obwohl man das sein ganzes Leben lang getan hat!? Ella Cornelsen beschreibt hier ein wundervoll traurige und herzerreißende Familiengeschichte in fünf Tagen in der Gegenwart und 4 Geschwister – sowie eines Mutter-/Vaterlebens. Eine wunderbare Erzählung einer Familie mit all ihren Eigenheiten, Schwächen und Stärken. Traurig und doch leicht geschrieben. Oft in Ironie, die es leicht und doch gleichzeitig schwer macht. „Es gibt Erinnerungen, die man, wie ein Schatz in Kriegszeiten, so gut vergräbt, dass man selber sie nicht wiederfindet.“ Erich Kästner.

Das Buch ist im schönen Hardcover herausgegeben und in viele kleine Kapitel unterteilt, die den Lesefluss erleichtern. Dabei gibt es einen Erzählstrang in der Gegenwart mit dem Schicksal von einem Vater, dem Paps(t), der sich nach einem Sturz im Krankenhaus wiederfindet und einer Mutter - Maman, die sich in ihrer Demenz im Alltag verläuft und plötzlich verschwunden ist. Vier Geschwister machen sich auf den Weg zum Elternhaus, um sich parallel um Maman zu kümmern. Es sind 5 intensive Tage, welche wundervoll ein komplettes Familienleben erzählen. Die Geschichte ist aus der Ich-Perspektive einer Tochter geschrieben. Dazu kommt ein schreckliches Familiengeheimnis oder doch mehr?! Es geht um Liebesbeziehungen, Beerdigungen, Tod und einen verlorenen Bruder sowie die Begleitung einer dementen Mutter. Ideale, Enttäuschungen und Verwirrungen, um wieder im Hier und Jetzt zu leben. Angst und Freiheit im Denken und Nichtdenken. Heimlichkeiten und Leugnen, Verschweigen und Spielen. Es ist eine Kunst wie Cornelsen eine warme Sprache findet und fünf Tage auf über 432 Seiten unterbringt, ohne dass es langweilig wird!

Demenz: „Ich möchte nicht, dass Menschen mich irgendwann meiden, weil ich renitent und kratzbürstig bin, dass sich jemand vor mir ekelt, weil ich mich weigere, mich zu waschen, oder weil ich den Urin nicht mehr halten kann. Ich möchte das Leben in Würde zu Ende bringen.“

„Man lebt doch jeden Tag in der Illusion, dass alles so weitergeht wie bisher.“ Das Buch handelt immer wieder von den Lebenserfahrungen und dem Verschwinden der Erinnerung der Mutter „Der Regen duftete nach sich selbst und war wie Erlösung. Wie Segen.“ Es ist Herbst, kurz vor Halloween. „Herbst, diese Jahreszeit, die ein Geheimnis aus sich macht, die das Verschwinden übt, das Sich-Auflösen in Dunkelheit und Nebelschleiern. Der Regen hatte Dächer und Straßenbeläge schwarz lackiert.“ Ich mag diese Metapher für das Vergessen und das Fortschreiben der Demenz, welche durchweg im Buch vorkommen und vor Poesie strotzen. Man freundet sich heimlich mit der Krankheit ein und bekommt eine herzliche Beziehung zur dementen Mutter. Man schmunzelt teils, wenn Gedanken durcheinandergeraten und verzweifelt gleichzeitig mit den erwachsenen Kindern. Viele kurze Augenblicke füllten Mamans Selbstgespräche und Dialoge mit den Geschwistern den Raum. Monologe, die nirgends anfangen und kein Ende nehmen, Silben, halbe Sätze, ohne Punkt und Komma sinnlos aneinandergereiht. Das Ende des Lebens hat was mit Vergessen zu tun. Es ist als wäre Winter im Kopf, als fiel da Schnee. Im Herbst. Und dann geht's Duschen mit Maman und Schlafen und ins Bett schaffen. Essen, schlafen, spielen, erinnern – komisch-melancholisch und zum Lachen. Dann wird es grotesk – und niemand lacht.

Manchmal denkt man Maman macht nur Spaß und spielt ihre Demenz, in diesen wachen Augenblicken, in denen sie sich an Details erinnert wie kein anderer und merkt, dass da was nicht stimmt. Als läge sie einen Schalter um und ist wieder die Alte und erklärt bald, dass sie ein Experiment statuiert hat. Hoffnung, Täuschung und Traum auf das Unmögliche. Das Leben hat so viele Ausdrucksformen: Atem, Gedanken, Worte, Sprache. Im Schlaf sieht sie noch aus wie früher. Ich mag diese Melancholie, welche so herzlich und warm rüberkommt und die Geschwister und die Maman nochmal näherbringt. Die Vergangenheit bewegt sich bei ihr im Leerlauf und es gibt nur noch die Gegenwart. Ist es bei den Geschwistern andersherum? Und dann haben Maman und die Geschwister wieder starke Momente im Leerlauf.

Und dann geht es immer wieder um den Herbst 1976, ein schreckliches Jahr, in dem alles drunter und drüber gegangen ist. Ate und ihr Freund, der Drogen nimmt und gegen alle Konventionen rebelliert, Schwangerschaften und Todgeburten. Und eine Mutter, die streng erzieht und mit Ate verzweifelt. Lieblingskinder, und verschmähte. Die Geheimnisse um das Jahr 1976 kommen langsam zum Vorschein und bringen neue Wendungen und Schicksale. Der kleinste gemeinsame Nenner ist anfangs gemeinsam Spielen und gemeinsam Essen und dann rücken die Geschwister immer mehr zusammen, machen sich neu bekannt mit ihren Leben und ihrer Sicht auf das Aufwachsen sowie der früheren Geschichten. Sie teilen ihre Kindheit in der Vergangenheit neu miteinander.

Hat Maman in der Demenz einen Fluchtweg aus ihren Gedanken gefunden, ohne dass sie weiter über die Felder spazieren muss, um ihre Traumata loszuwerden? Und dann träumt sie wieder in der Realität. „Es ist als hätte Maman ein paar Teilchen eines verlorenen gegangenen Puzzles auf einen Tisch gelegt und forderte uns auf: Macht was damit!“

Es geht um Eishörnchen, wo der Inhalt zerrinnt und bunte Elefantenwitze, die erschossen werden. Ich lache jetzt noch darüber, wie man sie erschießt. Und um Tucholskys Schloss Gripsholm, Dreierbeziehungen und Liebe.

„Es war eine unnatürliche, allzu schwarze dichte Nacht – wie in einem Sarg.“ Zutiefst und Trotz allem sind Worte, welche diese Geschichte erfahrbar machen. „Zutiefst betroffen, zutiefst tröstlich, zutiefst sinnvoll. Trotz aller Trauer.“

„Wir lächelten uns gegenseitig an. Wir lächelten uns an, ein bisschen traurig, die Wehmut vorwegnehmend, mit der wir uns eines Tages zurücksehnen würden.“

Ich ende mit Rilke „Herr. Es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.“ Draußen ist jetzt Herbst und Winter im Kopf. Es schneit.

Leseempfehlung für alle die mit dementen Menschen umgehen, davon betroffen sind und alle die erfahren wollen was wichtig ist im Leben! Ein Roman der in jeder Dementen-Betreuung für die Fachkräfte bereitgestellt werden sollte. Was ist besser als Vergessen können?! Oder doch nicht? Angstdukannstmichmal! Für Kinder von dementen Eltern. „Vielleicht waren wir einander nicht mehr so nah, seit wir Kinder waren, vielleicht überhaupt noch nie.“

5-mal Simbel feist für die herzerreißende intime und innige Geschichte! Eine Reise in die Vergangenheit mit Landung in der Gegenwart. „Sie lachte, ein solch ausgelassenes, fast freches Lachen. Sie veräppelt und foppt uns!“

„Man muss vergessen können! Manchmal wird das Gedächtnis zu einem Folterinstrument, zu einem großen Gefängnis, und das Vergessen ist die einzige Freiheit, die wir haben.“ Halten Sie Demenz aus!

Ambages narratis – ihr sprecht in Rätseln!